



**Predigt in der Christvesper  
Marktkirche Hannover  
24. Dezember 2011**

**-Es gilt das gesprochene Wort-**

Der Friede von Gott unserm Vater und das Licht unseres Herrn Jesus Christus, sei mit Euch in dieser Heiligen Nacht, Amen.

*„Viel Böses geschieht, liebe Gemeinde, so schrieb Albrecht Goes, Pastor und Schriftsteller, 1944, „viel Böses geschieht. Aber dieses, dass Kinder immer von neuem die Augen aufschlagen zum Leben, eben umhüllt noch vom Urtraum im Leibe der Mutter, und schon umfangen vom Auge der Sorge nach Liebe, Weinend zuerst, doch dem Weinen gesellt sich ein Lächeln, Staunen sodann und Ergreifen und endlich ein Rufen – Vieles Böse geschieht, aber dieses, ihr Mütter, dieses ist gut“.* Mitten in Terror und Tod, mitten im zweiten Weltkrieg, schrieb Albrecht Goes, diese Zeilen. „Dieses ist gut“, - allen Krisenzeiten und Katastrophenmeldungen zum Trotz - ein Kind ist geboren.

Es ist fast ein heiliger Moment, ein Neugeborenes zum ersten Mal zu sehen, einen neuen Menschen schweigend zu entdecken. Das winzige Gesicht, die kleinen Augen, Nase, Mund, die zarten Finger. Vielleicht das stille Lächeln im Schlaf („Engelslächeln“), das von so weit her kommt. Alle Eltern werden sich an die ersten Momente im Leben ihrer Kinder erinnern. Und sie werden sich erinnern, wie die Welt mit all ihren Ereignissen und Wichtigkeiten auf einmal weit, weit weg war.

Viel Böses geschieht, aber dieses ist gut.

Von einer solchen Faszination war das Volk Israel getrieben. In einer Erfahrung der Krise, als sie Vertriebene waren, da schrieben sie Texte von einem „Neugeborenen“. „Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben“. Es sind Zeilen aus dem Jesaja-Buch, die wir jedes Jahr in dieser Nacht hören. Seht, ein Licht wird erscheinen. Fern der Heimat waren die Israeliten. Verschleppte, als sie einen solchen Rettungstext erzählten. Sie hielten sich nicht in schönen Erinnerungen auf: „Weißt Du noch, damals?“. Sondern sie stärkten sich mit einer Ankündigung: Es wird geschehen! Etwas Neues kommt! In diese Zukunft lasst uns leben!

Viel Böses ist geschehen. Auch in diesem Jahr brauchen wir eine Gegenbotschaft zu dem, was wir erleben und mit ansehen.

Viele sind verunsichert. Es gehen Wellen von Sorgen durch das Land. Furcht vor der Zukunft, zerstörtes Vertrauen, geängstigte Zuversicht. Viele große Fragen sind gestellt, auf die Menschen Antworten suchen und sie nicht finden. Jedenfalls nicht so, dass wir sorglos sein könnten. Das Leben ist zerbrechlich und wir erleben es schmerzhaft. Es gibt keine Sicherheit, in der wir es uns bequem machen könnten. Die Welt im Unfrieden, die Welt in Ungerechtigkeit. Und sind wir Friedensstifter? Suchen wir die Gerechtigkeit, von der Jesaja träumte, wenn er schreibt: „Des Friedens kein Ende... und Recht und Gerechtigkeit bis in Ewigkeit.“?

Aber gerade deshalb ist unsere Ungeduld so groß und unsere Sehnsucht so stark: Einmal, ja einmal, da muss es doch gut werden. Da müssen sich doch all Hoffnungen erfüllen!

Und was träumen wir nicht alles zu Weihnachten:

Dass unsere Kinder so glücklich sind, wie wir es einmal waren in diesen Heiligen Stunden, dass unsere alten Eltern und Großeltern noch einmal mitfeiern, wie all die Jahre, als sie jung waren,

dass die Familie zusammenkommt, die sich doch eigentlich nichts mehr zu sagen hat.

Dass Frieden entsteht, wo Krieg ist und keiner dem anderen etwas neidet, weil alle genug haben, um glücklich zu leben.

Träumen, dass alles, alles gut werde. In mir selbst, in unseren Familien, in unserem Land, in der ganzen Welt. Und wir ahnen, es sind die alten, immer gleichen Weihnachtsillusionen.

Doch träumen wir sie. Wer weiß, vielleicht ja dieses Mal...?

Dass die Welt den Frieden sieht, den Christus versprochen hat,

dass das Schwache das Starke besiegt,

dass das Licht dieser Nacht unsere Herzen erhellt.

Wer weiß, vielleicht ja dieses Mal...?

Auf der Nordseeinsel Amrum war es in vergangenen Jahrhunderten Brauch, als die Walfänger noch von diesem kleinen Eiland weit ins Meer fuhren, dass in der kleinen Inselkirche am Heiligen Abend die Tür weit offen blieb. Drinnen zog es kalt und ungemütlich, aber die Tür stand sperrangelweit auf. Die Söhne und Brüder, die Väter und Freunde draußen



auf See sollten das Kerzenlicht dieser Weihnachtsnacht sehen können – und sollten damit etwas von der heimatischen Weihnacht, fernab von zu Hause spüren.

Natürlich sah niemand auf See diesen Kerzenschein, der schon am Strand nicht mehr zu erkennen war. Natürlich wusste das auch jeder Kirchenbesucher, aber man fror dennoch, damit das warme Licht den Vätern und Brüdern auf dem Meer von zuhause erzählen konnte. Ich glaube, zu Weihnachten werden all diejenigen leer ausgehen, die ihr Leben allein auf den gesunden Menschenverstand gründen. Warum frieren, wenn die Kerzenlichter draußen auf dem Meer sowieso nicht mehr zu sehen sind? Warum noch an den Frieden glauben in Zeiten des Krieges, warum von Gerechtigkeit träumen, wenn die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer werden, warum?

Wer in diesen Stunden nicht an das Unmögliche glaubt, glaubt bald an gar nichts mehr, oder höchstens noch an sich selbst.

Weihnachten ist eine messianische Erwartung erfüllt, die Jahrhunderte erhofft wurde. Welche Verheißung trieb die Hoffnungsgedanken des Volkes Israel nach vorn? Der Glaube an Gott und die Gewissheit: Er kommt!

Wenn nicht an diesem Abend, in dieser Nacht, wann wollten wir sonst glauben, dass dieses Leben mehr für uns bereit hält als das, was wir sehen, was wir kaufen können oder besitzen wollen? Wenn nicht in dieser Nacht, wann wollten wir uns öffnen für das Geheimnis, dass die Wirklichkeit Gottes uns in eine Welt führt, in der Frieden und Gerechtigkeit sich küssen? Maria und Joseph, die Hirten und später die drei Magier aus dem Morgenland, sie alle haben diesen Augenblick der Verwandlung erlebt. Und diese Verwandlung war keine idyllische Verzauberung, sondern ganz real. Man kann das Ganze als Mythos beschreiben. Denn nichts davon, weder die Herberge, noch die Mutterschaft, noch die Flucht sind historisch.

Aber die Kraft der Erzählung, die Geschichte von damals wirkt!

Die Bedingungen des Bösen, wie sie Albrecht Goes 1944 erlebte, sie galten auch bei der Geburt Jesu. Besetztes Land, eine Ruine als Herberge und Flucht über die Grenze. Eine Geburt wie in den Slums von Mexico City, eine Flucht wie in den Hungermonaten für Hunderttausende, die von Somalia nach Kenia zogen. Eine Szene wie aus unserer Zeit. Die Geschichte der Geburt scheint eine Parodie zu sein. Was soll das Kind in der Krippe - ein König sein? Was sollen Kinder in dieser Welt des Bösen - Retter sein?



Kinder sind ohne Macht und sind auf elterliche Fürsorge angewiesen am Beginn ihres Lebens. Wie die Legende erzählt, brachten die Hirten Jesus Milch von ihren Schafen und ein Fell, das ihn wärmt. Die Armen, Besitzlosen helfen ihrem Retter zu überleben. Sie trösten ihn mit ihren Liedern und wärmen ihren Gott. Die Armen bestehen nicht auf einem Gott der Macht. Es gibt keinen Grund in dieser Welt daran zu glauben, dass alles gut wird. Es gab ihn nicht in Kriegszeiten in Deutschland, es gibt ihn nicht heute in Afghanistan, nicht im Flüchtlingslager Dohaab. Weil ein einziger vertriebener oder gefolterter Mensch die Hoffnung auf den Sinn der Welt widerlegt, kann sich die Hoffnung nicht auf diese Welt berufen. Sie kann sich, da bin ich sicher, allein auf Gott stützen.

Man raubt dem Menschen das Letzte, wenn man ihm die Hoffnung nimmt, dass es gut wird. Doch eine solche Hoffnung in Zeiten der Krise beharrt auf den alten prophetischen Worten: „Jeder Stiefel, der mit Gedröhn daher geht und jeder Mantel, durch Blut geschleift, wird verbrannt und vom Feuer verzehrt. Und des Friedens wird kein Ende werden.“ Eine solche Hoffnung glaubt fest daran, dass Jesu Worte an seine Jünger noch eingelöst werden: „Auch ihr habt nun Traurigkeit, aber ich will euch wiedersehen und eure Freude soll niemand von euch nehmen“.

Gott scheint unkenntlich zu sein in dem Neugeborenen in Bethlehem. Und vielleicht ist er gerade deshalb kenntlich geworden in allen Kindern, die geboren werden. Ein Gott im kalten Stall, ein Gott auf der Flucht? Was nützt es den Flüchtlingen, was nützt es den Frierenden? Ein Gott, der die Tränen nicht trocknet, die seine Armen weinen, der die Wunden nicht heilt, die dem Leben geschlagen werden? Der nicht in Afghanistan den Frieden schafft, nicht die Gerechtigkeit vor den Schlangen der Tafeln in bundesdeutschen Großstädten, der nicht da war, als ich mich im vergangenen Jahr nach ihm sehnte? Was nützt es den Weinenden, was nützt es den Verwundeten, was nutzt es den Armen?

Der kleine König in der Krippe heiligt die Tränen der Menschen, weil er sie selber weint. Nichts ist mehr gleichgültig seit dieser Geburt. Ob einer Brot hat oder nicht, ob einer geschlagen wird oder nicht, ob einer Arbeit hat oder nicht. Nichts ist mehr gleichgültig. Gott weint, friert, ist hungrig, wird gedemütigt. Wie alle Kinder, die ohnmächtig zur Welt kommen. Gott in der Krippe lernt zu leiden und lernt den Menschen nahe zu sein in ihrem Leid. Und er verwandelt darin unser Leben.



Mit der Geburt des Kindes im Stall von Bethlehem endet das Elend nicht, aber es gibt eine neue Hoffnung, die uns weit über diese Nacht hinausführt. Mit der Geburt von Kindern bekommt die Welt ein neues Antlitz. Viel Böses geschieht, aber diese Geburt in dieser Nacht verwandelt die Welt.

Amen